



Musik
★★★
Klang
★★★★

Melani: L'empio punito; Raffaella Milanesi, Roberta Invernizzi, Raffaele Pe, Alberto Allegrezza, Giorgio Celenza, Auser Musici, Carlo Ipata (2019); Glossa

Nicht zuletzt als Opernkomponist hat sich Alessandro Melani, Domkapellmeister in Orvieto, Ferrara und Pistoia profiliert. Das zum Karneval 1669 in Rom uraufgeführte dramma per musica „L'empio punito“ wurde 2019 auf dem Reata Festival szenisch wiederbelebt (bei Dynamic auf Blu-ray und DVD erschienen), im selben Jahr entstand in Pisa der hier vorliegende Aufführungsmitchnitt. Hörbar wurde dem Szenischen mehr Aufmerksamkeit als der vokalen Ausarbeitung gewidmet, sodass die musikalischen Leistungen ohne das bewegte Bild sich als unterdurchschnittlich erweisen. Roberta Invernizzi wie auch Raffaella Milanesi sind jenseits ihres künstlerischen Zenits. Haltetöne sind vibratobelastet, Invernizzis Sopran eignet eine betrübliche Mattheit, während Milanesi sich ins Piano flüchtet, wo ihre Stimme noch leichter anspringt als im etwas schrill gewordenen Forte; in Sachen vokaler Bühnenausstrahlung überzeugt Milanesi stärker als Invernizzi.

Der Countertenor Raffaele Pe bietet mehr stimmlichen Druck denn stilvolle Ausarbeitung seiner Partie; von Farbenvielfalt ist kaum zu sprechen, auch werden Verzierungen mehr angedeutet als ausgearbeitet. Noch weniger vokal seiner Partie gewachsen ist der Bariton Giorgio Celenza, dessen Linienführung zumeist approximativ ist; auch bleibt seine Stimme ähnlich matt wie Invernizzis. So ist der Beitrag des Tenors Alberto Allegrezza fast überraschenderweise die erfreulichste des Vokalensembles. Auch die Auser Musici haben wir anderswo schon inspirierter gehört. Man darf sich wundern, warum diese Einspielung zur Veröffentlichung freigegeben wurde, nicht zuletzt, da das musikalische Geschehen auch durch allerhand Bühnengeräusche beeinträchtigt wird.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

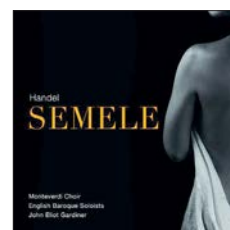
Lully: Armide 1778; Gens, van Mechelen, Christoyannis, Santon Jeffery, Watson, Martin, Wilder, Le Concert spirituel, Hervé Niquet (2019); Alpha (2 CDs)

Armide 1778? Lully starb doch schon 1687! Paris war das erste Opernhaus, das ein Repertoire pflegte, und in dieses geheiligte Erbe war 1777 Gluck mit seiner „Armide“ vorgestoßen. Da betraute die Opéra Louis-Joseph Francœur mit einer Überarbeitung von Lullys Partitur, die seit Jahrzehnten ohnehin immer wieder dem Zeitgeschmack angepasst worden war. Doch diesmal verließ die Lullisten der Mut, stand Gluck doch unter dem Patronat der Königin. Francœur legte die Arbeit weg, ohne sie fertigzustellen. Das haben jetzt Benoît Dratwicky und Julien Dubruque besorgt, und Hervé Niquet hat die Rekonstruktion letztes Jahr in Metz mit Chor und Orchester des Concert spirituel temperamentvoll eingespielt. Armides Triumphzug gelingt spektakulär – und umso bestürzender der Fall der schönen Zauberin.

Veronique Gens profitiert von Francœurs Überarbeitung der Titelpartie in Richtung auf den heroischen Stil Glucks. Da er die Rezitative instrumentiert, ist auch der Zug des Ganzen viel stringenter und Armides Entwicklung dramatischer. Wie ihr Hass der Liebe weicht, das ist große Oper. Die mit den hellen Farben des Rokoko übermalten Barocktableaux leuchten intensiv. Der dritte Akt gehört der furiosen Beschworung des Hasses, den Francœur ebenfalls aufgewertet hat, und Tassis Christoyannis ist da für Gens ein brillant-finsterer Sparringspartner. Brillieren tun auch die Tenöre Renaud Van Mechelen als Renaud und Zachary Wilder als verliebter dänischer Ritter neben Sopran Chantal Santon Jeffery als dessen geliebte Lucinde.

Dieses Hybrid zwischen Lully und Gluck behauptet seinen eigenen Rang. Und wem diese drei Armiden nicht genügen, der mag noch „Rinaldo“ von Händel heranziehen, der den Tasso-Stoff 1711 komponiert hat.

Bernd Feuchtnr



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Händel: Semele; Louise Alder, Hugo Hymas, Lucile Richardot, Carlo Vistoli u. a., Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2019) Soli Deo Gloria (3 CDs)

Im Frühjahr 2019 unternahmen der Monteverdi Chor und die English Baroque Soloists mit John Eliot Gardiner eine kleine Europatournee mit einer halbszenischen „Semele“-Produktion. Die Fassung nahm einige Striche im ersten Akt vor und ergänzte einiges in den beiden weiteren. Eine der Londoner Aufführungen wurde mitgeschnitten und liegt nun als CD vor. 1983 war Gardiner mit seiner ersten Aufnahme noch beinahe ein Pionier für dieses englische Oratorium, das zehn Jahre später in der Brüsseler Wernicke-Produktion auch szenische Triumphe feierte.

Der Londoner Mitschnitt kommt für mein Gefühl im ersten Akt nur schwer in Fluss, liefert später jedoch mit zunehmenden Verstrickungen doch etliche Höhepunkte – unter ein gewisses Niveau geht Gardiner eben nicht. Louise Alders Sopran macht Semeles Hybris vokal glaubhaft durch Glitter und Glanz, und in Lucile Richardots hexenhafter Juno hat sie eine ebenbürtige Gegnerin. Die Szene im dritten Akt, in der Juno der eitlen Semele den fatalen Wunsch einflüstert, Jupiter in seiner Göttlichkeit zu genießen, ist ein raffiniertes Vergnügen – vom Londoner Publikum hörbar geteilt. Auch die berühmte Szene Junos beim verschlafenen Gott Somnus kostet Gardiner aus. Tenor Hugo Hymas fühlt sich als Jupiter in lyrischen Passagen wohler als in virtuellen Koloraturen. Der Counter Carlo Vistoli als Semeles geprellter Verlobter hat das letzte Wort mit dem fröhlichen Preis von deren Schwester Ino. Das Theater findet auf den Instrumenten der fabelhaft beweglichen English Baroque Soloists statt. Und der plastisch artikulierende Monteverdi Choir beschränkt sich nicht auf die Äußerungen von Schrecken und Wonne, sondern verspricht am Ende auch Ersatz für die Liebe: Bacchus.

Bernd Feuchtnr



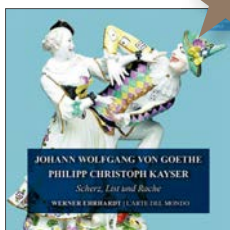
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hasse: Enea in Caonia; Carmela Remigio, Francesca Ascioti, Raffaella Lupinacci, Paola Valentina Molinari, Celso Albello, Enea Barock Orchestra, Stefano Montanari (2019); cpo (2 CDs)

In Chaonien? Wo war Äneas? In Epirus im Nordwesten Griechenlands, wo er auf seiner Irrfahrt nach Italien eine Rast einlegte! Laut Vergil traf er dort den König Helenus, der nun mit Hektors Witwe Andromache verheiratet war. Mit seinem Waffenbruder Nisus machte er in den Wäldern die Bekanntschaft der Jägerin Ilia, womit wir bereits die fünf Figuren von Hasses Frühwerk beisammen hätten. Der 28-jährige Scarlatti-Schüler griff auf eine Dichtung des kaiserlichen Hofdichters Silvio Stampiglia von 1711 zurück, doch ist über die Uraufführung 1727 nichts Genaues bekannt. Hier liegt nun die erste Einspielung durch das Enea Barock Orchestra vor, das von Francesca Ascioti 2018 in Rom zu diesem Zweck gegründet wurde und von Stefano Montanari flott geleitet wird.

Im ersten Teil dieser für fürstlichen Besuch aus dem Hause Habsburg verfassten Serenade erblickt zunächst Ilia die Flotte, der Äneas (Francesca Ascioti singt die Kastratenpartie brillant) und Nisus (mit Celso Albelos Tenor erklingt hier die einzige Männerstimme) entsteigen und auf Andromache (Raffaella Lupinacci klagt mit noblem Alt, versteht sich aber später auch auf Koloratur) und Helenus treffen (Letzterer ebenfalls eine Kastratenpartie, von Paola Valentina Molinari in allen Facetten bestens getroffen). Obwohl alle fünf sich als ehemalige Trojaner erkennen und Nisus sofort Feuer für Ilia fängt (mit zwei Waldhörnern!), zieht diese Natur und Freiheit der fürstlichen Begleitung vor. Im zweiten Teil werden die Gefühlsangelegenheiten erörtert, bevor Helenus die Zukunft des Äneas voraussagt und auch noch den Neapel-Besuch der Habsburger ankündigt. Tante und Neffe haben sich die nette Abendunterhaltung sicher gerne gefallen lassen.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Goethe/Kayser: Scherz, List und Rache. Annika Boos, Cornel Frey, Florian Götz, l'arte del mondo, Werner Ehrhardt (2019); DHM/Sony Classical (2 CDs)

Eine Buffa Goethes in Wagner-Länge – konnte das gut gehen? Noch dazu mit bloß drei Darstellern? Doch die so spritzige wie zynisch-böse Erbschaftskomödie „Scherz, List und Rache“, vom Dichterfürsten höchstselbst und dem von ihm damals bevorzugten Komponisten, seinem Jugendfreund Philipp Christoph Kayser, aufs Streckbett von vier Stunden gespannt, konnte in dieser Hinsicht nie ausgetestet werden.

Sie wurde erst mit Verspätung von zweihundert Jahren uraufgeführt – und zwar 1993 im Liebhabertheater der Frau von Stein auf Schloß Kochberg bei Weimar; der Musikwissenschaftler und Dirigent Herrmann Dechant, der das Stück in der Zürcher Zentralbibliothek entdeckt hatte, wollte dem Publikum Wagner-Längen wohl nicht zumuten, weshalb er die Super-Buffa zurecht-kürzte. Das Werk ist weniger deutsches Singspiel (trotz einiger Reminiszenzen an Mozarts „Entführung“); eher nach Art einer intelligenten Commedia dell'arte mit „togue in cheek“, aber auch seriösen Intarsien gefertigt – und zugleich musikalisch voller überraschender Ideen. Wobei es sich durchaus als Zeitgenosse der Zukunft geriert und bereits die Frühromantik und Weber vorwegnimmt.

Der Barockspezialist Werner Ehrhardt hat für die halbszenische Aufführung im Vorjahr in Leverkusen und die damit verbundene Einspielung mit seinem Ensemble „l'arte del mondo“ eine eigene, etwas über zweistündige Version erstellt und mit drei jungen, doch versierten und engagierten Solisten (dem flinken, auch dramatisch potenten Sopran Annika Boos, dem Tenor Cornel Frey sowie dem jugendlich-frischen Bariton Florian Götz) besetzt. Eine Entdeckung, die Freude macht.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janáček: Das schlaue Füchlein, Sinfonietta; L. Crowe, G. Finley, u. a., London Symphony Chorus, LSO Discovery Voices, London Symphony Orchestra, S. Rattle (2018/19); LSO (2 CDs)

„Und die findigen Tiere merken es schon, dass wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt“, schrieb Rilke in seiner Ersten Duineser Elegie. Harry Kupfer hatte dies vor vielen Jahren seiner Inszenierung von Janáčeks „Das schlaue Füchlein“ in Köln als Motto vorangestellt. Es war eine grüblerische Untersuchung über die prekäre Beziehung des Menschen zur Natur, an die ich nun beim Hören der neuen Einspielung Simon Rattles erinnert wurde. Sir Simon hatte das Werk ja bereits mit dem Orchester der Royal Opera Covent Garden aufgenommen, dort als heiteres Spiel, durchglüht vom Eros Pans.

Nun, mit seinem „postberliner“ Klangkörper, dem London Symphony Orchestra, scheint er die Melancholie des Stücks zu betonen, beschwört in herbstliche Farben getauchte spätsommerliche Nächte und lässt über die Verletzlichkeit und Vergänglichkeit der Natur nachdenken. Das Spiel des LSO ist wunderbar differenziert, oft kammermusikalisch durchleuchtet, und setzt sich gegen die eher trockene Akustik des Londoner Barbican gut durch.

Auch die Solistenriege lässt kaum Wünsche offen, am ehesten vielleicht im idiomatisch Sprachlichen, doch bin ich des Tschechischen nicht mächtig genug, um dies kompetent zu beurteilen. Vorzüglich das rollendeckende kecke, geschmeidige, manchmal auch boshafte Füchlein von Lucy Crowe sowie Hanno Müller-Brachmann als Harašta, erfreulich alle anderen, hier nicht namentlich Genannten. Über allen aber steht der großartige Gerald Finley als lebensweise grübelnder Förster. Die CD bietet zusätzlich eine Einspielung von Janáčeks „Sinfonietta“ in beispielgebender, kristallklarer Zeichnung.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Britten: Peter Grimes; Stuart Skelton, Erin Wall, Roderick Williams, Susan Bickley, Robert Murray, Neal Davies, Catherine Wyn-Rogers u. a., verschiedene Chöre, Bergener Philharmoniker, Edward Gardner (2019); Chandos (2 CDs)

Vor die Wahl gestellt, welches Musiktheaterwerk Benjamin Britten's er als englischer Chefdirigent eines Orchesters im norwegischen Bergen zuerst erarbeiten sollte, entschied Edward Gardner sich logischerweise für „Peter Grimes“: die gleiche See, der Geruch nach Fisch und Salz sowie holzgeschnitzte, wetterfeste Charaktere da wie dort. Die Uraufführung des Stücks im Jahre 1945 an Sadler's Wells in London war ein Wendepunkt für Britten's eigene Opernkariere und markierte zugleich eine neue Ära britischer Musik. Die Schallplatte bescherte dem Werk ein günstiges Schicksal mit zahlreichen wichtigen Einspielungen: unter anderem – neben Britten's eigener mit Peter Pears von 1959 – die aus dem Jahr 1978 unter Colin Davis mit Jon Vickers sowie jene unter Bernard Haitink (1992, mit Anthony Rolfe Johnson) und die Chandos-Aufnahme von 1995 unter Richard Hickox mit Philip Langridge.

Nun kommt diese beispielhafte Aufnahme aus Bergen unter Edward Gardner hinzu, mit einer dynamischen Skala, die man selten so reich ausgehört erlebt. Und mit der sehr individuellen Interpretation der Titelfigur durch Stuart Skelton: eine intensive Seelen-Studie dieses in sich selbst gefangenen, autistisch anmutenden Charakters. Im Kontrast dazu Erin Wall als das Reine, Unschuldige dieser Figur berührend einbringende Ellen Orford. Aus einer intensiven Sängerrige darf man noch Roderick Williams' Balstrode, Susan Bickleys Auntie und die unverwundliche Mrs. Sedley von Catherine Wyn-Rogers herausheben. Großartig der aus verschiedenen Ensembles assemblierte Chor und natürlich das Orchester unter Edward Gardner's aufregender und exemplarischer Leitung.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weinberg: Wir gratulieren!; Guedes, Gütter, Saragosa, Martin, Elibay-Hartog, Kammerakademie Potsdam, Vladimir Stoupel (2012); Oehms (2 CDs)

Erst nach der Bregenzer Uraufführung der „Passagierin“ 2010 begann man sich auch für die Opern Mieczysław Weinberg's zu interessieren, und so kam es 2012 zur deutschen Erstaufführung der Kammeroper „Wir gratulieren!“ im Berliner Konzerthaus, die dank Deutschlandfunk Kultur nun auch als Mitschnitt vorliegt. Die grandiose „Passagierin“ von 1968 verhält sich diesem Stück von 1975 gegenüber wie ein Ölgemälde zum Holzschnitt, zumal in dieser deutsch gesungenen Kammerfassung von Henry Koch.

Während die Herrschaften feiern, plaudert die Köchin (Olivia Saragosa) in der Küche mit dem Buchhändler (Jeff Martin), der ihr versteckte Heiratsanträge macht. Später kommt noch das Dienstmädchen (Anna Gütter) hinzu, die vom Diener (Robert Elibay-Hartog) aus der Nachbarschaft verehrt wird. In die fröhliche Verlobungsfeier platzt jedoch „Madame“ (Katia Guedes) hinein und bringt die Dienerschaft mit ihren Flüchen zurück auf den Boden der Tatsachen. Sholem Alejchem schrieb die jiddische Komödie 1889, und Weinberg, der aus einer jüdischen Theaterfamilie stammte und dessen Schwiegervater Solomon Michoels von Stalin ermordet wurde, hatte allen Grund, dem jiddischen Erbe ein Denkmal zu setzen.

Lustig das Lied vom armen Schlucker à la „Zehn kleine Negerlein“! Vladimir Stoupel macht mit der Potsdamer Kammerakademie jedoch schön auch die tiefere Ebene hörbar: Unter dem Geplänkel tickt die Totenuhr. Unaufhaltsam verrinnt das Leben und mit ihm die wenigen Chancen, die es zu bieten hat. Im Angelpunkt lässt Weinberg Alejchem's Grabspruch erklingen: „Er hat die große Welt verlacht, verhöhnt mit hämischer Grimasse. Die Welt hat sich nichts draus gemacht, sein Leben blieb stets ein Schlamassel.“

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Arnold: The Dancing Master; Eleanor Dennis, Catherine Carby, Fiona Kemp, Ed Lyon, Mark Wilde, Graeme Broadbent, BBC Concert Orchestra, John Andrews (2020); resonus

Rechtzeitig zum Zentenarium von Malcolm Arnold hat die BBC den Operneinakter „The Dancing Master“ op. 42 aus dem Jahr 1952 produziert, der nun als CD-Premiere vorliegt. Das Libretto entstand ursprünglich für einen Film und wurde dann zur Fernsehoper umgeschrieben – doch zu einer Realisierung kam es beide Male nicht, da die Adaption von William Wycherly's turbulenten Komödie „The Gentleman Dancing Master“ von 1671 für zu frivol fürs Fernsehen angesehen wurde. So fand die Uraufführung erst 1962 mit Klavierbegleitung statt. Die hier erstmals dargebotene Orchesterfassung zeigt den bühnen erfahrenen Meister schmissiger Melodien, pointierenden Timings, eleganter lyrischer Momente, evokativer Charakterzeichnung und mitreißender dramatischer Steigerung. Dieses Werk muss sich neben Britten's „Albert Herring“ oder Walton's „The Bear“ nicht verstecken, auch wenn die Dialogpassagen (man kann sich gut die Close-ups im Fernsehen vorstellen) vielleicht etwas ausladend sind.

Die BBC-Produktion zeigt jene hohe Qualität, die wir aus den vergangenen Jahrzehnten kennen und die heute auch bei der BBC selten geworden ist. Jede Solopartie ist mit starken Singdarstellern besetzt, die die überspitzte musikalische Charakterisierung mit viel Charme und Witz zu einem bühnenprallen Ganzen bringen; die A-cappella-Ensembles sind durchaus eine Überraschung selbst für Kenner der Musik Arnolds. Das BBC Concert Orchestra hat in seiner Bedeutung längst jene BBC-Klangkörper, die das Ewiggleiche spielen, überholt und ist auch interpretatorisch von mehr als beachtlicher Leistungsfähigkeit. John Andrews hat sich in den vergangenen Jahren als wichtiger Dirigent unbekannten britischen Vokalrepertoires profiliert.

Jürgen Schaarwächter